

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



# Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:  
**[www.fischer-taschenbibliothek.de](http://www.fischer-taschenbibliothek.de)**

Als Roberto eines Tages E-Mails erhält, die nicht für ihn bestimmt sind, löscht er sie, ohne darin gelesen zu haben. Die fremden Nachrichten erreichen ihn jedoch weiterhin, und neugierig geworden, öffnet er sie schließlich doch.

Lauras Gedanken richten sich an Fredy, einen Therapeuten und Kollegen. Wie sich Verliebtheit in Liebe wandelt, die Chance, sich in einer Beziehung ganz neu zu entdecken oder an falschen Wunschvorstellungen festzuhalten und Lieblosigkeit zu kultivieren. Roberto fühlt sich unmittelbar angesprochen und fängt an, seine eigenen Erfahrungen in der Liebe zu überdenken. Fasziniert von Lauras Ideen über Partnerschaft und Liebe, antwortet Roberto als Fredy, bis er irgendwann nicht mehr widerstehen kann, den virtuellen Raum verlässt und seiner E-Mail-Partnerin begegnet. Doch die Wirklichkeit wartet mit Überraschungen auf.

*Jorge Bucay*, 1949 in Buenos Aires, Argentinien, geboren, stammt aus einer Familie mit arabisch-jüdischen Wurzeln. Aufgewachsen ist er in einem überwiegend christlichen Viertel von Buenos Aires. Er studierte Medizin und Psychoanalyse und wurde zu einem der einflussreichsten Gestalttherapeuten.

Mit ›Komm, ich erzähl dir eine Geschichte‹ gelang ihm der internationale Durchbruch als Schriftsteller. Bucays Bücher wurden in mehr als dreißig Sprachen übersetzt und haben sich über zehn Millionen Mal verkauft.

*Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

JORGE BUCAY  
SILVIA SALINAS

# Liebe mit offenen Augen

Aus dem Spanischen von Petra Willim

FISCHER TaschenBibliothek



3. Auflage: Juli 2019

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, Dezember 2015

Die Originalausgabe erschien 2000  
unter dem Titel ›Amarse con los ojos abiertos‹  
bei Editorial del Nuevo Extremo in Buenos Aires  
Der deutschen Übersetzung liegt die Ausgabe von  
RBA Libros, S.A., Barcelona 2003 zugrunde.

© Jorge Bucay 2000

Deutsche Ausgabe:

© Ammann Verlag & Co., Zürich 2008

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten:  
© 2015 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main  
Umschlaggestaltung: hißmann, heilmann, hamburg  
Umschlagabbildung: Marcelino Truong  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-52102-9

# Kapitel 1

Wie gewöhnlich schaltete er seinen Computer ein und holte sich einen Kaffee. Daß sein tyrannischer PC – oder der Programmierer des Betriebssystems oder die Wirklichkeit – ihn zu ohnmächtigem Warten verdonnerte, war ihm zutiefst verhaßt. Als sich das Programm mit einem gebrochenen Akkord öffnete, trat er näher, bewegte den Cursor auf das kleine gelbe Telefon und vollführte einen Doppelklick mit der linken Maustaste. Danach kehrte er in die Küche zurück, diesmal unter dem Vorwand, ob sich nicht etwas Verführerisches im Kühlschrank finden lasse; in Wahrheit wollte er jedoch vermeiden, daß sein Rechner miterlebte, wie sein Besitzer vor Ungeduld schier platzte, bis sich die Internetverbindung endlich aufgebaut hatte.

Mit seinem Computer war Roberto jene ambivalente Bindung eingegangen, die uns Netsurfern gemein ist. Wie alle bewältigte er, je nach Tagesform, besser oder schlechter die ambivalente Beziehung, die wir zu jenen haben, die wir lieben, sobald uns bewußt wird, daß wir von ihren Wünschen, ihrem guten Willen oder so mancher ihrer Launen abhängig sind.

Heute allerdings hatte sein PC einen guten Tag. Er hatte das Programm seines Mailproviders schnell geladen, ohne daß seltsame Geräusche auftraten und, was noch erfreulicher war, ohne die üblichen Fehlermeldungen auf dem Bildschirm:

Der Speicher dxc.frtyg.dll kann nicht gefunden werden. Wollen Sie ihn manuell suchen? Ja? Nein?

Laufwerk C existiert nicht. Erneut versuchen, ignorieren oder abbrechen?

Das Programm hat eine ungültige Operation ausgeführt und sich ausgeschaltet. Schließen.

Unbehebbarer Fehler im Speicher Ex\_oct.put - Erneut versuchen oder ignorieren?

Nichts dergleichen. Dies also sollte ein wunderbarer Tag werden. Er rief seinen elektronischen Posteingang auf und gab sein Paßwort ein. Der Rechner antwortete mit einem Signalton, und das Begrüßungsfenster des Programms öffnete sich:

Hallo, rofrago. Sie haben 6 neue Nachrichten erhalten.

*rofrago* war der Phantasienname, mit dem er sich bei seinem Provider für einen Gratis-Account angemeldet hatte. Eigentlich hatte er schlicht *roberto@* ... sein wollen, aber nein, ein anderer Roberto hatte sich bereits vor ihm registrieren lassen. Desgleichen ein *Rober*, ein *Bob*, ein *Francisco*, ein *Frank* und ein *Francis*. Und so hatte er die ersten Silben seines Vor- und Nachnamens kombiniert (Roberto Francisco Gómez) und sich unter *rofrago@yahoo.com* registrieren lassen.

Er nahm einen Schluck Kaffee und klickte den Posteingang an. Die erste E-Mail kam von seinem Freund Emil aus Los Angeles.

Er las sie sehr erfreut und legte sie im Ordner »Korrespondenzen« ab.

Die zweite war von einem Kunden, der endlich eine Marketingstudie für eine neue Film- und Theaterzeitschrift in Auftrag gab. Der Gedanke gefiel ihm, und er legte die Nachricht in dem Ordner »Arbeit« ab.

Bei den beiden nächsten handelte es sich um Spam. Es blieb unklar, wer was verkaufen wollte und welchen Blödi an es danach gelüsten würde. Darauf konnte man gut verzichten.

Wie sehr ihm das unerwünschte Eindringen in seine Privatsphäre auf die Nerven ging! Er haßte diese Art von Mails fast ebenso wie die unpersönlichen Anrufe auf seinem Handy: »Sie sind Sieger bei einer Auslosung geworden und haben zwei Tickets nach



Cochimanga gewonnen. Sie müssen nur zu einem unserer Büros kommen und Ihre Adreßangaben vervollständigen, die notwendigen Formulare ausfüllen und Ihr Einverständnis erklären, daß wir *ohne irgendwelche Zusatzkosten* ein wunderbares Warenangebot zu Ihnen nach Hause senden können ...«

Rasch löschte er die beiden Nachrichten und befaßte sich mit der nächsten. Es handelte sich um einen Brief von seinem Freund Joshua.

Aufmerksam las er jeden Satz und stellte sich Josches jeweiligen Gesichtsausdruck beim Schreiben vor. Sie hatten sich so lange nicht gesehen! Er nahm sich vor, ihm mit einem langen Brief zu antworten. Aber jetzt war nicht der geeignete Augenblick. Er ließ die E-Mail im Posteingang, damit er wieder an sein Vorhaben erinnert würde.

Die letzte Nachricht erregte seine Aufmerksamkeit. Sie stammte von einem unbekanntem Absender: *carlospol@spacenet.com*. In der Betreffzeile stand: »Ich schicke Dir«. Da auf Robertos Visitenkarte auch seine E-Mail-Adresse stand, dachte er, es handle sich um einen weiteren Arbeitsauftrag. »Großartig!« sagte er sich.

Er öffnete die Mail. Sie war an irgendeinen Fredy gerichtet, dem jemand Grüße sandte, um sich anschließend über irgendein nicht nachvollziehbares Beratungskonzept für Paare auszulassen. Als Absender firmierte eine gewisse Laura.

Roberto konnte sich an keine Laura und keinen Carlos erinnern, die ihm hätten schreiben können, und noch weniger ging ihn das Thema des Briefes etwas an, so daß er recht bald zu der Einsicht gelangte, es müsse sich um einen Irrtum handeln. Er löschte die Mail auf seinem Computer und in seinem Kopf. Dann fuhr er den Rechner herunter und ging zur Arbeit.

In der folgenden Woche erhielt er eine zweite E-Mail von *carlospol@spacenet.com*. In weniger als fünf Sekunden hatte Roberto erneut die Taste »Entfernen« gedrückt.

Diese Ereignisse wären für Robertos Leben völlig belanglos gewesen, hätte ihm nicht drei Tage später ein weiteres »Ich schicke Dir« einen neuerlichen Brief von Laura auf seinem Rechner beschert. Ein wenig entnervt löschte er auch diese Nachricht, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

Die vierte Nachricht von Laura erreichte ihn in der vierten Woche. Roberto öffnete sie, um herauszufinden, wo wohl der Fehler stecken könne. Er hatte keine Lust, weiterhin diese kleine Freude und Aufregung zu verspüren, die sich jedesmal mit dem Empfang einer neuen Mail bei ihm einstellte – um anschließend frustriert feststellen zu müssen, daß er gar nicht der richtige Empfänger war. In der Nachricht stand:

Lieber Fredy,  
was hältst Du von dem, was ich Dir geschrieben habe? Wir können darüber reden und die Sachen, mit denen Du nicht einverstanden bist, abändern. Hast Du Miguel schon gesprochen? Die Buchidee treibt mich dermaßen um, daß ich mit Schreiben gar nicht aufhören kann. Anbei eine weitere Sendung.

Und es folgte ein langer Text über Paarbeziehungen. Da Roberto ein wenig Zeit hatte, überflog er das Ganze rasch.

Wenn sich Menschen mit Beziehungsschwierigkeiten konfrontiert sehen, neigen sie dazu, diese ihrem Partner, ihrer Partnerin anzulasten. Sie spüren sehr deutlich, inwiefern sich der andere ändern müßte, damit die Beziehung funktionierte, während es ihnen äußerst schwerfällt, den eigenen Anteil an der Entstehung des Problems zu erkennen.

Sehr häufig erhalte ich bei einer paartherapeutischen Sitzung auf die Frage »Wie geht es Ihnen?« die Antwort: »Ach, er versteht nicht, daß ...«

Und wenn ich dann nachhake: »Aber wie geht es *Ihnen?*«, antwortet sie mir erneut: »Ständig ist er so aggressiv!« Und ich insistiere bis zum Überdruß: »Aber was empfinden Sie? Wie geht es *Ihnen?*«

Vielen Menschen fällt es schwer, zu formulieren,

was in *ihnen* vorgeht, was *sie* brauchen oder empfinden. Immer wollen alle bloß über den anderen reden.

Es ist jedoch ein großer Unterschied, ob ich mich mit einem Beziehungskonflikt auseinandersetze, indem ich darüber nachdenke, »was in mir vorgeht«, oder ob ich ständig nur wütend annehme, das Problem bestehe darin, daß ich mit der falschen Person zusammen sei. Viele Paare trennen sich schließlich, weil sie glauben, daß es mit einer anderen Person anders wäre; selbstverständlich finden sie sich später in ganz ähnlichen Situationen wieder – einzig und allein der Gesprächspartner hat gewechselt.

Deshalb sollte man sich bei Auseinandersetzungen in der Beziehung als erstes klarmachen, daß manche Strecken auf dem Weg der Liebe holprig sind. Eine intime Beziehung ohne Konflikte gibt es nicht.

Der Ausweg besteht darin, die Phantasie vom idealen Paar, das keine Konflikte kennt und unentwegt verliebt ist, ad acta zu legen. Es ist verblüffend, wie sehr die Leute diesem Ideal nachhängen.

»... und als sich Herr X darüber klar wurde, daß seine Partnerin nicht dem ersehnten romantisch-romanhaften Ideal entsprach, gab er trotzdem nicht auf und sagte sich, daß andere ja sehr wohl solch eine idyllische Beziehung erlebten, er aber of-

fensichtlich Pech gehabt und die Falsche geheiratet habe ...«

Nein! So ist es nicht. Man heiratet nicht irrtümlich die falsche Person. Der einzige Irrtum liegt in der klischeehaften Vorstellung von der Ehe, der Vorstellung vom perfekten Paar. In gewisser Weise beruhigt es mich zu wissen, daß dasjenige, was ich nicht besitze, auch sonst niemand besitzt, daß also das ideale Paar eine Fiktion und sehr fern von der Realität ist.

Der Gedanke, daß der Rasen des Nachbarn grüner ist oder daß der andere etwas besitzt, was ich nicht erlange, scheint großes Leid zu erzeugen.

Vielleicht kann die Einsicht in diese Wahrheiten manch einen von seinen Neidgefühlen heilen. Realismus führt offenkundig zu einer Besserung, wenn ich mich dazu entschließe, das Menschenmögliche zu genießen, anstatt darunter zu leiden, daß eine Illusion oder eine Phantasie sich nicht verwirklichen läßt.

Kern des Beratungskonzepts ist also: Machen wir aus dem Leben, so wie es ist, das Beste. Leiden, weil die Dinge nicht so sind, wie ich sie mir vorgestellt habe, ist nicht nur unnützlich, sondern auch infantil.

›Diese Psychologen werden niemals lernen, mit einem Computer umzugehen‹, dachte Roberto, wobei ihm seine Freundin Adriana durch den Kopf ging,

eine Psychologin, die ihn in Computerfragen ständig um Rat bat.

Er überprüfte sorgfältig die Empfängeradresse: *rofrago@yahoo.com* – R-O-F-R-A-G-O. Kein Zweifel, die Nachricht war an seine Adresse gerichtet.

Einige Minuten starrte er bewegungslos auf den Bildschirm. Er suchte nach einer befriedigenderen Antwort für das Rätsel der E-Mails, da ihm die Unfähigkeit Lauras als Erklärung nicht mehr ausreichend erschien.

Vermutlich hatte jener Fredy eine Mailbox, deren Account oder Benutzername ähnlich lautete wie der seine. Die Zuteilung der freien Mailboxen geschieht automatisch, und daher genügen nur winzige Unterschiede, damit der Server einen neuen Account akzeptiert. Mit Sicherheit hatte sich auch Fredy (genau wie er selbst) nicht unter dem eigenen Namen anmelden können und deshalb seinen Nachnamen, den Namen seines Hundes oder wer weiß was benutzt. Demnach dürfte seine elektronische Adresse *rodrigo*, *rodrago* oder *rofraga* lauten ... und Laura hatte sie falsch notiert. Jemand empfing nicht das an ihn gesandte Material, und eine Psychologin schrieb an diesen Jemand, ohne daß ihn die Botschaften je erreichten.

Sehr gut. Alles geklärt. Und jetzt?

In einer freien Minute am Wochenende würde er das Problem lösen: Er würde Laura auf ihren Irrtum

aufmerksam machen, und sie würde die richtige Adresse von Fredy Rofraga (er hatte sich für diesen Nachnamen entschieden) herausfinden.

Roberto fuhr seinen Rechner herunter und ging ins Büro.

Die wenigen Zeilen der E-Mail von jener Laura gingen ihm den ganzen Tag im Kopf herum, und als der Abend kam, rief er seine Freundin an und verstrickte sich, wie schon so häufig, in eine dieser unendlichen Streitereien, die sie miteinander auszufechten pflegten.

Cristina beklagte sich darüber, daß er nie Zeit zum Ausgehen habe. Sofern er nicht noch am Arbeiten sei, müsse er sich von der Arbeit erholen, und wenn nicht eines von beidem ihn in Anspruch nehme, sitze er am Schreibtisch vor seinem Rechner, »eingeloggt« in die virtuelle Wirklichkeit – im wortwörtlichen wie im übertragenen Sinne.

Auch Roberto beklagte sich. Cristina sei so fordernd. Sie müsse verstehen, das Internet sei seine Art der Erholung und er habe ein Recht darauf, ein bißchen seine Freizeit zu genießen.

»Ja, natürlich, mit mir zusammen zu sein ist kein Genuß«, hatte Cristina zu ihm gesagt.

»Manchmal eben nicht«, antwortete Roberto, was (wie er später dachte) ein bißchen zu ehrlich war.

»Zum Beispiel?«